



PSEUDONYMOUS BOSCH

WENN DU  
DIESES  
BUCH LIEST,  
IST ALLES  
ZU SPÄT



Arena

PSEUDONYMOUS BOSCH

WENN DU  
DIESES  
BUCH LIEST,  
IST ALLES  
ZU SPÄT

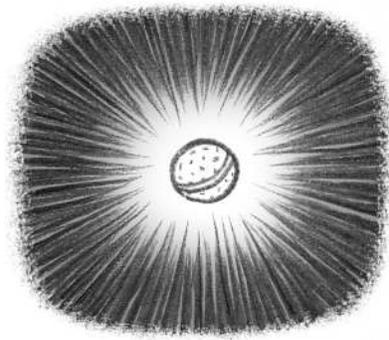
Arena



Pseudonymous Bosch

Wenn du  
dieses Buch liest,  
ist alles zu spät

Aus dem Englischen von Petra Koob-Pawis  
Zeichnungen von Sabine Völkers



Arena

Weitere Titel dieser Reihe:

*Der Name dieses Buches ist ein Geheimnis*

*Dieses Buch ist gar nicht gut für dich*

*Dieses Buch ist vielleicht gar kein Buch*

*Dieses Buch ist echt das Letzte*

*Dieses Buch braucht dich oder es wird nicht geschrieben*

Das gleichnamige Hörbuch ist bei Arena audio erschienen

*Pseudonymous Bosch*

ist ein Pseudonym, oder wie der Autor sagen würde  
(er ist nämlich ziemlich eingebildet): ein „nom de plume“.

Aus Gründen, die er unglücklicherweise hier nicht  
offenlegen kann,

die sich aber jedem leicht erschließen, der unklug genug ist,  
dieses Buch zu lesen, kann er seinen Namen nicht bekannt  
machen.

Das einzige, was er bereit ist, preiszugeben, ist seine  
tiefe Abneigung gegen Mayonnaise.



1. Auflage als Sonderausgabe 2014  
Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel  
„If you're reading this it's too late" bei Little, Brown and  
Company,

Hachette Book Group USA, New York.  
Text Copyright © Pseudonymous Bosch

© für die deutschsprachige Ausgabe:  
2010 Arena Verlag GmbH, Würzburg

Alle Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Petra Koob-Pawis

Umschlaggestaltung: Frauke Schneider

Umschlagtypografie: knaus. büro für konzeptionelle  
und visuelle identitäten, Würzburg

ISSN 0518-4002

ISBN 978-3-401-80034-9

[www.arena-verlag.de](http://www.arena-verlag.de)

*Mitreden unter [forum.arena-verlag.de](http://forum.arena-verlag.de)*

# Inhaltsverzeichnis

Prolog

Kapitel dreiunddreißig

Kapitel zweiunddreißig - Der bescheuerte Tisch

Kapitel einunddreißig - Der Streich am Gezeitentümpel

Kapitel dreißig - Auf See

Kapitel neunundzwanzig - Es juckt

Kapitel achtundzwanzig - Owen?

Kapitel siebenundzwanzig

Kapitel sechsundzwanzig - Zutritt nur für Mitglieder

Kapitel fünfundzwanzig - Der unsichtbare Mann

Kapitel vierundzwanzig - Hausarrrrrest

Kapitel dreiundzwanzig - Nachsitzen ohne Gnade

Kapitel zweiundzwanzig - Im Bus

Kapitel einundzwanzig - Drunter und drüber

Kapitel zwanzig - Max-Ernest, der Großartige

Kapitel neunzehn - Keine Geheimniskrämerei in diesem Haus!

Kapitel achtzehn - Die Klangprisma-Akte

Kapitel siebzehn - Ein kurzes Kapitel über eine kleine Sache

Kapitel sechzehn - Krauskopf

Kapitel fünfzehn - Stegreifaufgabe

Kapitel vierzehn - Rascheln oder zittern?

Kapitel dreizehn - Ein Geist wird herbeizitiert

Kapitel zwölf - Mensch, Bär oder ... Monster?

Kapitel elf - Eine Spur aus Knochen

Kapitel zehn - Eine schwere Last

Kapitel neun - In der Zwischenzeit

Kapitel acht - Wie man höflich unhöflich ist

Kapitel sieben - Ein Spion hinter der Hecke

Kapitel sechs - Ein Anklopf-Witz, ein Badezimmerfenster und ein Vorschlag, der zum Kotzen ist

Kapitel fünf - Das Konzert

Kapitel vier - Das Ende

Kapitel drei - Der Schwur der Mieheg-Gesellschaft

Kapitel zwei - Das Findelkind

Kapitel eins - Der Talentwettbewerb

Anhang

*FÜR ENIELEDAM,  
SACUL UND  
ILLIL*

MIT BESONDEREM DANK  
AN XWP AHSATAN,  
DAFÜR, DASS ICH IHR  
SOCKENMONSTER STIEBITZEN DURFTE

## **Anmerkung des Autors**

Bitte lies den Vertrag auf der folgenden Seite sorgfältig durch. Falls du dich weigerst, ihn zu unterschreiben, musst du dieses Buch leider sofort aus der Hand legen.

P. B.

## RECHTSVERBINDLICHER VERTRAG

Ich, der Leser dieses Buchs, bestätige hiermit, dass ich dieses Buch ausschließlich zum Zweck der Unterhaltung lese.

Oder, um nicht mein Zimmer aufräumen oder mit den Hausaufgaben anfangen zu müssen.

Ich versichere, dass ich nicht versuchen werde, die wahre Identität der Personen aufzudecken oder die Örtlichkeiten, die in diesem Buch beschrieben werden.

Desgleichen werde ich nicht versuchen, mit irgendeiner der in diesem Buch erwähnten Geheimgesellschaften in Kontakt zu treten.

Falls in dieser Geschichte ein uraltes und machtvolleres Geheimnis eine Rolle spielen sollte, versichere ich hiermit, von diesem sogenannten Geheimnis nichts zu wissen.

Sollte ich jemals danach gefragt werden, verspreche ich, aus dem Zimmer zu laufen.

Es sei denn, ich befinde mich gerade in einem Flugzeug; in diesem Falle werde ich die Augen schließen und die Person, die zu mir spricht, nicht zur Kenntnis nehmen.

Falls das alles nichts nützt, werde ich laut schreien.

Ich werde unter keinen Umständen ein Wort, das in diesem Buch geschrieben steht, wiederholen.

Es sei denn, ich kann nicht anders.

Unterschrift:

Leser \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

Normalerweise würde ich dich bitten, mit deinem Blut zu unterschreiben. Ich habe aber unlängst herausgefunden, dass es mit Ketchup genauso gut geht – und es tut viel weniger weh.

## Prolog

~~Ein Lichtstrahl bohrte sich durch die Dunkelheit~~

~~Ein Lichtstrahl zerriss die Dunkelheit~~

Ein Lichtstrahl zuckte – *ja, das ist es!* –, ein Lichtstrahl zuckte durch den dunklen Saal und warf seinen Schein auf eine wundersame Ansammlung antiker Kuriositäten:

Tarot-Karten mit kunstvollen Bildern, die altersweise Könige und lachende Hofnarren zeigten ... schimmernde Lackschächtelchen aus China, mit Schnappfallen und Geheimfächern ... fein ziselierte Becher aus Holz und Elfenbein, in denen man Münzen und Marmorkugeln verschwinden lassen konnte, oder auch Finger ... glänzende silberne Ringe, die eine geschickte Hand ineinander verschränken und wieder lösen konnte, so leicht, als wären es Rauchkringel.

Ein Museum der Magie.

Der Lichtstrahl verharrte eine Weile auf einer leuchtenden Kristallkugel, als wartete er darauf, dass nun auf ihrer Oberfläche ein schwimmendes Bild erschiene. Dann glitt der Lichtstrahl weiter und ruhte zögernd auf einer großen Bronze-Lampe – die einstmals vielleicht einen mächtigen Dschinn beherbergt hätte.

Schließlich fiel er auf einen gläsernen Schaukasten, der ganz allein in der Mitte des Raums stand.

»Ha! Endlich!«, sagte eine Frau mit einer Stimme so kalt und schneidend wie Eis.

Der Mann, der die Taschenlampe in der Hand hielt, kicherte. »Hat nicht irgendjemand mal gesagt, die beste Methode, etwas zu verstecken, ist, es vor aller Augen offen hinzulegen? Was für ein Dummkopf. « Der Akzent des Mannes war merkwürdig und rätselhaft.

»Nun mach schon«, zischte die Frau.

Mit seiner behandschuhten Hand packte der Mann die Lampe fester und ließ sie wie eine Axt heruntersausen. Glassplitter flogen durch die Luft und eine milchig weiße Kugel kam zum Vorschein – eine riesige Perle etwa? –, die auf einem Bett aus schwarzem Samt ruhte.

Die Frau achtete nicht auf die scharfen, glitzernden Glasscherben, sondern griff mit ihrer zarten weißen Hand – die in einem zarten weißen Handschuh steckte – in den Kasten und nahm die Kugel heraus.

Sie war durchsichtig, so groß wie ein Straußenei und schien von innen zu leuchten. Ihre Oberfläche ähnelte einer Honigwabe mit vielen verschiedenen großen Löchern. Um die Kugel war ein dünnes Silberband geschlungen, das sie in zwei gleich große Hälften teilte.

Die Frau strich sich das weißblonde Haar aus dem Gesicht und hielt den geheimnisvollen Gegenstand an ihr wohlgeformtes Ohr. Als sie ihn drehte, gab er einen leisen Ton von sich, etwa wie eine Flasche, über deren offenen Hals der Wind streicht.

»Ich kann es ja fast hören«, sagte die Frau triumphierend, »dieses schaurige Monster!«

»Bist du so sicher, dass es noch am Leben ist? Immerhin wäre es inzwischen vier-, fünfhundert Jahre alt ...«

»Ein solches Geschöpf, das erschaffen wurde, obwohl dies völlig undenkbar zu sein schien, wird man wohl kaum einfach töten können«, erwiderte die Frau, während sie weiter den Tönen des kleinen Balls lauschte.

Eine dünne rote Blutspur zog sich jetzt über den weißen Handschuh, dort, wo die Frau sich an einer Scherbe geschnitten hatte, aber sie schien dem keinerlei Beachtung zu schenken. »Aber jetzt kann er uns nicht wieder entwischen. Das Geheimnis wird mir gehören!«

Der Strahl der Lampe senkte sich nach unten.

»Ich meine, *uns*, mein Lieber.«

Unter der geborstenen Vitrine schimmerte eine kleine Messingtafel und darauf stand: *Klangprisma, Herkunft*

*unbekannt.*

A A A A A A A A A  
A A A A A A A A A  
A A A A A A A A A  
A A A A H H H ! ! !

Tut mir leid – ich kann's nicht.

Ich kann dieses Buch nicht schreiben. Ich hab viel zu viel Angst.

Nicht um mich, oh nein. Da wo ich jetzt bin, würden mich Dr. L. und Madame Mauvais niemals finden, ganz egal wie skrupellos sie auch sind. (Du hast dieses hinterlistige Duo sicher sofort erkannt, nicht wahr? Und zwar an ihren Handschuhen.\*)

Ich hatte gehofft, der Vertrag würde dich schützen, aber jetzt, da ich den Tatsachen ins Auge sehe, erkenne ich: Er reicht einfach nicht aus.

Was wenn, sagen wir mal, die falschen Leute gesehen haben, dass du dieses Buch liest? Sie werden deinen Unschuldsbeteuerungen sicher keinen Glauben schenken. Dass du nämlich wirklich rein gar nichts von dem Geheimnis weißt.

Ich bedauere, das sagen zu müssen, aber dafür, was dann passiert, kann ich keinerlei Verantwortung übernehmen.

Ganz ehrlich, mir wäre viel wohler, wenn ich über etwas anderes schreiben könnte. Etwas weniger Gefährliches.

Über Pinguine, zum Beispiel. Alle mögen Pinguine.

Nein? Du willst nichts über Pinguine wissen? Du willst Geheimnisse?

Natürlich willst du Geheimnisse. Ich will sie ja auch. Es ist nur, na ja – was, wenn ich dir verraten würde, dass ich ein klitzekleines bisschen Angst habe? Um meine eigene Haut, meine ich.

Sagen wir's mal so: Das Monster, von dem Madame Mauvais gesprochen hat – das war nicht nur so dahingesagt. Sie meinte wirklich ein *Monster*.

Also wie wär's, wenn du mir eine kleine Pause gönnst? Nur dies eine Mal.

Wie bitte – zu spät, sagst du? Du hättest schließlich einen Vertrag unterschrieben?

Herrje. Das ist ja toll. Ich dachte, wir hätten eine freundschaftliche Abmachung getroffen, und jetzt drohst du mir?

Oh, ja, sicher. Ich kenne das. Du willst über meine Späße lachen. Vielleicht auch ein paar Tränen vergießen. Aber wenn es darum geht, wirkliches Mitleid mit einem verängstigten Menschen wie mir zu haben – vergiss es! Ist es nicht so?

Leser, ihr seid doch alle gleich. Ihr seid alle, ohne Ausnahme, verwöhnt. Legt die Füße hoch und ruft, damit jemand kommt und euch neue Plätzchen bringt.

Sag jetzt nicht auch noch, dass es Schokoplätzchen sein sollen, denn dann raste ich wirklich aus.

Tut mir leid, ich hab das nicht so gemeint – diese Bücherschreiberei macht mich noch ganz verrückt.

Wenn ich ehrlich bin – ich würde mich am liebsten drücken.

Oder anders gesagt: Alles aufschieben. Vor mir herschieben. Auf die lange Bank schieben.

Ich trööödle voor mich hiiin.

Aber du hast natürlich recht, ich mache es mir damit nur noch schwerer.

Also: Lieber gleich ins kalte Wasser springen.

Egal, wie kalt es ist.

Oder wie tief.

Oder wie viele menschenfressende –.

Es gibt nur eine Art und Weise, ein Buch zu schreiben, und das ist zu schreiben, und genau das werde ich jetzt tun

...

Moment! Ich brauche noch einen Augenblick, um mich zu beruhigen.

Zwei Augenblicke.

Drei.

Jetzt. Jetzt stehe ich am Abgrund, den Federhalter in der Hand, bereit zum Sprung.

Und jetzt ...

\* Falls nicht, lies nach in dem Buch *Kass, Max-Ernest und das Rätsel um das geheime Spa*, auch bekannt unter dem Titel *Kass, Max-Ernest und der Fluch der nicht ganz so alten Pyramide*. Womöglich kennst du es auch unter dem Titel *Der Name dieses Buches ist ein Geheimnis* - ein Titel, der so irreführend ist, dass ich ihn selbst kaum gebrauche.

**Hey, hast du mich etwa geschubst?!?!**

**Na ja, ich glaube, das war unvermeidlich.  
Wir alle wissen ja inzwischen, dass ich nichts  
für mich behalten kann - egal, wie gefährlich  
oder wie unvernünftig es auch ist.**

**Und wenn du es genau wissen willst:**

**Wenn du das liest,  
ist alles  
zu spät.**

## Kapitel dreiunddreißig\*



**E**in schlimmer Traum

*Nachts auf einem Friedhof.*

*In einer Berglandschaft. Nahe an einem See.*

*Man sieht nicht viel. Es gießt in Strömen.*

*Überall ist es nass. Es tropft. Und tropft.*

*Eine fremdartige Melodie ertönt. Sie scheint von weit her zu kommen und doch klingt sie unglaublich nah.*

*Wie der Gesang von Feen oder Sylphen.*

*Als ob tausend leise Stimmchen in unseren Ohren klängen.*

*Über uns flattert eine Krähe durch den Regen und verschwindet krächzend in der Dunkelheit.*

*Für Sekunden erhellt ein Blitzstrahl die Grabsteine zu unseren Füßen, aber sie sind schon so vom Alter verwittert, dass auf ihnen keine Spur eines Namens oder eines Datums mehr zu erkennen ist. Es sind keine Grabmäler mehr, es sind nur noch Steinbrocken.*

*Was sie bedecken, das ist ihr Geheimnis.*

*Hektisch huscht eine Maus zwischen den Steinen umher. Als wolle sie sich aus einem Labyrinth befreien. Aus einer tödlichen Falle.*

*Bald kommen noch mehr Mäuse hinzu. Sie kämpfen sich schwimmend durch den Schlamm. In ihrem verzweifelten*

*Versuch zu entkommen klammern sie sich mit den Krallen aneinander fest.*

*Unwillkürlich fällt unser Blick auf die Stelle, von der sie zu fliehen suchen. Ein offenes Grab, auf dem ein zerborstener Grabstein liegt. Als der Blitz ein zweites Mal den Himmel erleuchtet, erkennt man die schartigen Kanten des Steins.*

*Der Wind trägt die fremdartige, unheimliche Melodie zu uns – bis ein Donnerschlag sie erstickt.*

*Während wir noch schauen, kippt der gebrochene Grabstein vornüber – und fällt mit einem klatschenden Geräusch in den Schlamm. Zurück bleibt ein klaffendes Loch. Klumpen von Lehm fliegen heraus. Ein Vulkan, der Schlamm speit.*

*Zuerst taucht eine Hand aus der Grube auf, dann die zweite – beide sind riesengroß. Halt suchend krallen sie sich in die nasse Erde.*

*Und dann: eine Nase.*

*Zumindest halten wir es für eine Nase, aber ebenso gut könnte es ein Blumenkohl sein ...*

*»Kassandra ...!«*

*Wir schauen nach unten. Eine einsame, hilflose Maus ruft uns etwas zu – ihr Ruf klingt, als käme er von weit, weit her.*

*»Steh auf, Kass – es ist schon spät!«*

*Die Stimme hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Stimme unserer Mutter ...*

Schaudernd hob Kass den Kopf von ihrem Kissen.

Sie war jetzt Mitglied in einer gefährlichen Vereinigung, rief sie sich in Erinnerung. Nämlich der Mieheg-Gesellschaft. Oder zumindest würde sie es bald sein. Also konnte sie sich doch nicht von so einem läppischen Traum Angst einjagen lassen.

Wie hatte doch gleich Pietro, der alte Magier, in seinem Brief geschrieben? Wenn sie und Max-Ernest erst einmal den Eid der Mieheg-Gesellschaft abgelegt hätten, dann müssten sie »der Gefahr und der Not ins Angesicht schauen«. Und sie

müssten »allen Befehlen gehorchen, ohne Fragen zu stellen«. \*

Wenn sie nicht einmal ihren eigenen Träumen ins Auge sehen konnte, wie sollte sie dann ihren wirklichen Feinden, Dr. L. und Madame Mauvais zum Beispiel, entgegentreten? Oder den Meistern der Mitternachtssonne?

Aber das merkwürdige Lied ging ihr einfach nicht aus dem Sinn, ja es verfolgte sie geradezu.

Immer wieder.

Jede Nacht hatte sie einen anderen Traum, aber immer kam dieses Lied darin vor.

Warum nur?

»Kassandra!«

Ihre Mutter rief sie von unten. Kass konnte zwar nicht jedes Wort verstehen, aber sie wusste genau, was ihre Mutter sagte:

*Steh auf, es ist schon spät! Ich muss zur Arbeit ( ... oder zum Yoga ... oder zu einer Besprechung). Auf dem Herd stehen Haferflocken ( ... oder Müsli auf der Anrichte ... oder eine Waffel im Toaster). Denk dran, dass du heute eine Mathe- Probe hast ( ... oder ein Buch vorstellen musst ... oder Oboen-Unterricht hast). Ich hab dich lieb!*

Zurzeit schloss ihre Mutter fast jeden Satz mit den Worten *Ich hab dich lieb!*. Es war wie ein Satzzeichen oder wie ein nervöses Zucken.

»Ich hab dich lieb!«

Na bitte.

Die Tür fiel ins Schloss, ihre Mutter war aus dem Haus gegangen.

Kass hatte keine Lust aufzustehen, also lag sie nur da und starrte an die Wand gegenüber.

Die *Wand des Schreckens*, wie ihre Mutter sie nannte.

Hunderte Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften klebten an der Wand und alle berichteten über schreckliche Unglücke oder drohende Katastrophen ...

Erdbeben. Vulkanausbrüche. Tsunamis. Tornados.

Es hingen auch Bilder von Seevögeln an der Wand, deren Gefieder ölverklebt war, und von Eisbären, die dem Verhungern nahe auf schmelzenden Eisbergen standen. Von Atompilzen und Giftpilzen, von Killerbienen und tödlichen Schimmelsporen.

Auf Postern und Schautafeln konnte man lesen: WIE MAN FROSTBEULEN BEHANDELT ... **Der Heimlich-Handgriff** ... DREI ANZEICHEN FÜR EINE VERBRENNUNG DRITTEN GRADES ... **Das Erste-Hilfe-ABC**

Und mittendrin: ein Artikel über einen Bären, der Camper in den Bergen in Angst und Schrecken versetzt hatte. **BÄR ODER BIGFOOT?**, lautete die Überschrift.

Die meisten Menschen – wie Kassandras Mutter zum Beispiel – würden eine solche Wand ziemlich beunruhigend finden. Auf Kass hingegen wirkte sie überaus beruhigend.

Normalerweise jedenfalls.

Als Überlebenskünstlerin wollte Kass auf das Schlimmste vorbereitet sein. Sie glaubte, sie würde alles überstehen, wenn sie nur wusste, was auf sie zukam.

Ein Hurrikan? Verbarrikadiere die Fenster. Eine Dürre? Sammle Wasservorräte. Feuer? Keine Panik. Atme möglichst keinen Rauch ein, suche einen sicheren Fluchtweg.

Aber das alles waren ja *natürliche* Katastrophen, und Kass fragte sich unwillkürlich, was sie täte, wenn sich jemals eine *übernatürliche* Katastrophe ereignen würde.

Das war das eigentlich Beunruhigende an ihren Träumen. Sie waren seltsam und irrational. *Sie ergeben keinen Sinn*, wie ihr Freund Max- Ernest zu sagen pflegte. (Max-Ernest redete zwar ununterbrochen, aber alles, was er sagte, war immer sehr logisch.) Ein Erdbeben war vielleicht nicht mit letzter Sicherheit vorauszusagen, aber wenigstens gehorchte es den Naturgesetzen.

In den meisten ihrer Träume kamen ein monsterhaftes Geschöpf und ein schauriger, alter Friedhof vor. Wie soll man sich auf *so etwas* vorbereiten?

Nicht dass Kass ernsthaft geglaubt hätte, ihre Träume würden wahr; nein, abergläubisch war sie nicht. Es war einfach nur so, dass die Träume ihr so unglaublich echt vorkamen.

»Auf diesem Friedhof muss etwas sein, was du dir wünschst«, hatte Max-Ernest sofort vermutet, als sie ihm davon erzählte. »Ein Traum ist die Erfüllung eines Wunsches. Behauptet jedenfalls Sigmund Freud. Wie findest du das?«<sup>\*</sup>

»Aber warum sollte ich mir ein Monster wünschen?«, hatte Kass zurückgefragt. Max-Ernests Eltern waren Psychologen – deshalb nahm sie an, dass er sich auskannte.

»Na ja, ich weiß nicht, ob man tatsächlich behaupten kann, du hättest dir das gewünscht. Ich glaube, Träume sind wie Dinge, von denen man sich nicht eingesteht, dass man sie gern hätte. Weil man sich dann schuldig fühlt oder weil's peinlich ist oder sonst was. Man nennt es das Unbewusste«, hatte Max-Ernest erklärt. »Ist alles ist ein bisschen verwirrend.«

Kass lag also im Bett und dachte über seine Worte nach. Sie griff unter ihr Kopfkissen und holte ein kleines ausgestopftes Ding hervor, das sie darunter versteckt hatte.

»Wer bist du? Was bist du?«

Kassandras Sockenmonster war ein kleines, kuriozes Geschöpf aus alten Socken und Überbleibseln aus der Altwarenhandlung der Großväter. Kass hatte es eines Tages wie im Fieberschub zusammengebastelt, als sie an nichts anderes mehr denken konnte als an das Wesen, das durch ihre Träume geisterte. Ihr Sockenmonster war grün und violett, sah aus wie ein Kobold und hatte eine große Knollennase, die aus den Fersen der Socke bestand, Glotzaugen aus Kronkorken und Schlappohren, die sie aus den Zungen ihrer Tennisschuhe gemacht hatte. Kass mochte die Ohren ganz besonders, sie waren fast so groß, aber längst nicht so spitz wie ihre eigenen.

Da es ganz und gar aus Altmaterialien bestand, war das Sockenmonster ein Super-Überlebenskünstler, und Kass glaubte, wenn sie es nur fest genug an sich drückte, dann gingen auch seine Überlebenskräfte auf sie über.

Manchmal jedenfalls.

Ansonsten war es einfach nur schön, das Monster an sich zu drücken\*.

Vielleicht, dachte Kass, würden ihre schlimmen Träume ja aufhören, wenn erst ihr neues Leben – ihr geheimes Leben, das Leben in der Mieheg-Gesellschaft – begonnen hatte.

Wie jeder Überlebenskünstler hatte Kass sich morgens nach dem Aufstehen ein strenges Programm auferlegt. Als Erstes zog sie ihren Rucksack unter dem Bett hervor und überprüfte mit größter Sorgfalt dessen Inhalt. Der Rucksack war eine Spezialanfertigung, die ihr Pietro geschickt hatte, und er hatte ein paar besondere Vorzüge. So ließ er sich beispielsweise in ein Zelt oder in einen Fallschirm verwandeln. Trotzdem bewahrte Kass auch noch einige ihrer alten Überlebensutensilien in dem Rucksack auf, zum Beispiel Kaugummi, den man sehr gut als Klebstoff verwenden konnte, oder Traubensaft, den sie als Tinte zu benutzen pflegte.

Sie wusste nicht, welchen Auftrag ihr die Mieheg-Gesellschaft übertragen würde – alles, was sie über diese Gesellschaft wusste, war, dass es ihre Aufgabe war, das Geheimnis zu bewahren –, aber Kass war in jedem Fall bereit dazu.

Als Nächstes nahm sie jeden Winkel des Hauses unter die Lupe, um sich zu vergewissern, ob nicht vielleicht jemand, ganz gleich ob Freund oder Feind, nachts ins Haus eingedrungen war.

Sie überprüfte

1. die winzigen Flusen Zahnseide, die sie an den Griffen ihrer Schreibtischschublade angebracht hatte, damit

- niemand sie unbemerkt öffnen konnte,
2. die vertrocknete tote Biene, die sie eines Tages gefunden und sofort strategisch auf dem Fenstersims platziert hatte,
  3. alle Fenster, Spiegel und Türen, um nachzusehen, ob nicht vielleicht jemand eine verschlüsselte Botschaft in den Staub geschrieben oder mit Zahncreme oder Rasierschaum hinterlassen hätte,
  4. und noch ein paar andere Orte, die ich aber hier nicht verraten will, für den Fall, dass die Falschen dies lesen.

Erst nachdem Kass sicher sein konnte, dass im oberen Stockwerk alles war, wie es sein sollte, gestattete sie sich, nach unten zu gehen, wo sie für gewöhnlich als Erstes am Küchenschrank haltmachte. Kass hatte so eine Vorahnung, dass sie die nächste geheime Botschaft der Miehgesellschaft in einer besonders alten Schachtel mit Buchstaben-Cornflakes finden würde.

Doch als Kass an diesem Morgen die Küche betrat, stieß sie einen ganz unüberlebenskünstlerischen Überraschungsschrei aus. Die Haftmagnete am Kühlschrank waren nicht mehr an Ort und Stelle. Sie klebten nicht mehr dort, wo sie noch am Abend zuvor geklebt hatten (Kass hatte sie nach ihrer Farbe, nicht alphabetisch angeordnet); das konnte sie mühelos schon von der Tür aus erkennen.

In zwei Sätzen war Kass dort und stand nun atemlos vor dem Kühlschrank, darauf gefasst, eine verschlüsselte Nachricht zu entziffern oder zu einem geheimen Treffpunkt geschickt zu werden oder die Einzelheiten eines Auftrags zu erfahren. Oder alles drei auf einmal.

Doch dann war ihre Enttäuschung groß.

Auf dem Kühlschrank stand in Magnetbuchstaben: *Hab dich lieb.*

Darunter klebte ein handschriftlicher Zettel.

Bin zur Arbeit gegangen. Im Toaster ist eine Vollkornwaffel. Vergiss nicht die Exkursion zum Gezeitenbecken morgen - weißt du, wo dein Anorak ist? Ich finde ihn nicht.

M.

M stand für Mom oder Mutter. Es konnte aber auch Mel heißen. Mel war die Kurzform von Melanie, denn so hieß ihre Mutter.

Also wohl kaum ein Geheimcode.

Niedergeschlagen zerknüllte Kass den Zettel. Warum war ihre Mutter so, wie sie war?

Und wann würde sich endlich die Mieheg-Gesellschaft bei ihr melden?

- \* Du wirst bemerkt haben, dass ich die Kapitel dieses Buchs rückwärts zähle. So wie beim Countdown für einen Raketenstart. Oder bei einer Bombenexplosion. Mit ein bisschen Glück wird das Buch zum Schluss in die Luft fliegen. Dann muss ich es wenigstens nicht zu Ende schreiben.
- \* Falls du diesen Brief nicht kennst, empfehle ich dir, ihn zu lesen. Er ist in einer Geheimschrift verfasst und mit den Initialen P. B. - Pietro Bergamo - unterzeichnet. Kass und ihr Freund Max-Ernest hatten diesen Brief, der auf eine angelaufene Fensterscheibe geschrieben war, entdeckt. Aber du kannst ihn auch am Ende des letzten Kapitels meines ersten Buchs, *Kass, Max-Ernest und das Geheimnis des Faulen-Eier-Gestanks*, oder wie immer es auch heißt, nachlesen. Es bleibt dir überlassen, ob du das ganze Buch liest (was ehrenhaft wäre) oder ob du nur den Brief liest und dann das Buch ins Regal zurückstellst (was im Prinzip auf Diebstahl hinausläuft).
- \* Freud war der Erfinder des freudschen Versprechers - das ist etwas, was in der untersten Schublade des

Gedächtnisses versteckt ist, und wenn man etwas Bestimmtes sagen will, dann sagt man aus Versehen das, was in der Schublade lag. Aber Schnitte – ich meine natürlich *bitte* – nimm alles, was dieser Freud gesagt hat, nicht ganz so wörtlich. Vielleicht meint er ja auch nur, dass ein Traum die Erfüllung eines *Punsches* ist!

\* Ja, ich stimme dir zu. Ein knuddeliges Kuscheltier an sich zu drücken – selbst wenn es sich dabei um ein Recycling-Monster handelt –, hat mit Überlebenskunst nicht gerade viel zu tun. Wenn Kass wüsste, dass ich das erzähle, wäre sie bestimmt ziemlich entsetzt. Also bitte vergiss das sofort wieder – so wie auch alles andere, was ich noch erzählen werde.

## Kapitel zweiunddreißig

# Der bescheuerte Tisch



**D**ie Xxxxxxxx-Schule. In Xxxxx Xxxxx. Zur Mittagspause.

Tut mir leid, aber den Namen von Kassandras Schule kann ich dir noch immer nicht verraten. Oder wo sie sich befindet. Oder wie sie aussieht. Ich kann dir eigentlich so gut wie gar nichts darüber sagen.

Nein, natürlich vertraue ich dir. Aber es besteht immer noch die Möglichkeit, dass du ohne eigenes Verschulden das Buch aus dem Fenster wirfst und es dann in die falschen Hände fällt\*.

Aber so viel kann ich sagen: Es ist eine Schule, in der strenge Regeln herrschen.

Da waren zunächst die Regeln, die Mrs Johnson, die Schulleiterin, aufgestellt hatte; sie waren wirklich ziemlich streng, aber in der Regel konnte man sie verstehen. Zum Beispiel war es verboten, in den Korridoren Skateboard zu fahren oder die Unterhosen über der Kleidung zu tragen.

Aber daneben gab es noch viele andere Regeln, die nirgends aufgeschrieben waren und die niemand Spezielles aufgestellt hatte - und die überhaupt keinen Sinn ergaben.

Eine dieser sinnlosen Regeln besagte, dass man sein Mittagessen immer am selben Tisch und mit denselben Leuten essen musste; setzte man sich an einen anderen

Tisch, dann konnte das nur bedeuten, dass man sich gestritten hatte oder etwas wirklich Schlimmes passiert war.

Die Tische standen in Gruppen draußen im Schulgarten, in einem Bereich, den man den Hain nannte (obwohl dort überhaupt keine Bäume standen). Am Tisch in der Mitte saßen Amber und ihre Freundinnen. Amber, ihr erinnert euch vielleicht noch, war das netteste Mädchen in der ganzen Schule und das dritthübscheste. Wenigstens sagten das alle.

Drum herum waren die anderen Tische gruppiert – wie Planeten, die die Sonne umkreisen.

Kass und Max-Ernest, ich muss das leider sagen, unternahmen wenig, um sich gegen dieses System aufzulehnen. Der Tisch, an dem sie saßen, stand am äußersten Rand des Hains und er war so bekannt, dass er sogar einen Namen hatte: der bescheuerte Tisch.

»Der Name ist Quatsch«, beschwerte sich Max-Ernest fast täglich. »Er sollte eigentlich der *gescheuerte* Tisch heißen, weil er für Kinder ist, die Allergien haben, und immer ganz sauber sein muss.«

»Ich vermute, die Leute finden, der bescheuerte Tisch klingt lustiger«, erwiderte Kass dann immer.

Aber sie ließ sich nicht weiter auf das Thema ein. Denn wenn Max-Ernest nicht kapierte, dass die anderen Schüler diejenigen, die am bescheuerten Tisch saßen, für, nun ja, bescheuert hielten, umso besser für ihn.

Kass hatte keine Allergien, trotzdem aß sie nur sehr wenig. Denn das Mittagessen war Teil ihres Überlebenstrainings. Alles, was sie aß, musste monatelang haltbar sein und durfte weder in einem unterirdischen Bunker noch in einer Weltraumrettungskapsel verderben. Frisches Obst kam also nicht infrage, Fruchtbonbons hingegen waren erlaubt. Sandwiches waren verboten, Instant-Nudeln waren okay.